

Andreas Stegmann, Johann Friedrich König. Seine *Theologia positiva acroamatica* (1664) im Rahmen des frühneuzeitlichen Theologiestudiums, Beiträge zur historischen Theologie 137, Verlag Mohr Siebeck, Tübingen 2006, ISBN 3-16-149041-X, 318 S., 79,- €.

Lange erschöpfte sich die Kenntnis der theologischen Werke aus der klassischen lutherisch-orthodoxen Zeit in den ausschließlich fürs Examen angelegten formelhaften Trümmern, wie sie etwa in Pöhlmanns Kompendium zu finden sind. Wer des Lateinischen einigermaßen mächtig war und tiefer graben wollte, konnte in Heinrich Schmidts Zusammenstellung aus wichtigen dogmatischen Werken die orthodoxen Theologen wenigstens abschnittsweise kennenlernen. Nur die Veröffentlichung wichtiger und ungekürzter Quellen allerdings ermöglicht einen unverstellten Zugang zur lutherischen Orthodoxie. Um diese recht lesen und verstehen zu können, bedarf es freilich heute erst recht hinführender Einleitungen.

Beides, Quellenedition und die leserfreundliche Einführung in ein Werk, leistet Andreas Stegmann vorbildlich mit seiner Dissertation bei Dorothea Wendebourg aus dem Jahre 2005.

Stegmann verfolgt einen formgeschichtlichen Ansatz. Indem er die wesentlichen Merkmale eines „Dogmatikkompodiums“ herausarbeitet, ermöglicht er eine faire Relecture von Königs *Theologia positiva acroamatica*, die nach Stegmann im 17. Jahrhundert nicht nur weit verbreitet war, sondern auch als das theologisch und didaktisch gelungenste Dogmatiklehrbuch jener Zeit anzusehen ist.

Zunächst aber führt der Verfasser ein in das relativ kurze Leben des gebürtigen Dresdners (1619-1664). Dieser studiert in Leipzig und Wittenberg. Studium und eigene Lehrtätigkeit gehen für König zeitlich ineinander über, so daß er „in den die einzelnen Lehrer übergreifenden Zusammenhang der Wittenberger Theologie“ hineinwächst (21). Nach der Zwischenstation in Riga im Dienst als Hofprediger des schwedischen Generalgouverneurs im Baltikum de la Gardie findet König den Weg nach Greifswald. Dort hatten die Schweden, die Vorpommern im Zusammenhang des Dreißigjährigen Kriegs zur eigenen Provinz gemacht hatten, die Universität als lutherisches Gegengewicht zum reformiert gewordenen Brandenburg wiederaufgebaut. Während seiner fünfjährigen Professur in Greifswald entsteht die Erstfassung von Königs „*Theologia*“. Sieben Jahre wirkt König dann als Dompastor zu Ratzeburg und Superintendent für Mecklenburg, bevor er sein auch wirtschaftlich entbehrensreiches Leben nach einer nur zweijährigen Professur in Rostock im Alter von 44 Jahren beschließt, vorbereitet durch Beicht- und Abendmahlsempfang und unter Bekräftigung seines Bekenntnisses zur Augsbургischen Konfession.

Schon in seinem Lebensüberblick gibt Stegmann immer wieder wichtige Hinweise auf Königs theologisches Wirken. So ist die Mitte seiner Theologie die Christologie, was sich insbesondere in einer christologischen Auslegung

des Alten Testaments äußert. Damit stellt sich König entschlossen gegen den Helmstedter Synkretismus mit dessen „spezifisch neuzeitliche(r) Verselbständigung des Alten Testaments“ (24). Da der Bibeltext als Anfangs- und Ziel-punkt aller theologischen Arbeit gilt, beschäftigt sich auch König breit mit exegetischen Vorlesungen, verbindet aber diese, wie die meisten Theologen seiner Zeit, mit Lehrsystematisierung und historischer Problementfaltung bzw. dogmengeschichtlicher Aufarbeitung. „Er kann mit den Urtexten umgehen, diskutiert textkritische Probleme, bemüht sich um argumentativ begründete Exegese, kennt die Fachliteratur bis hin zu jüdischen Auslegern und führt die grammatisch-rhetorisch-logische Textanalyse mustergültig vor“ (99).

Nach einem Überblick über Königs theologisches Gesamtwerk wendet der Verfasser sich der formgeschichtlichen Untersuchung des lutherischen Dogmatiklehrbuchs als einer „reformatorischen Gattung“ zu. Aufgrund der kirche-gründenden und kirchebauenden Funktion der Lehre, der *pura doctrina*, in der lutherischen Kirche (CA 7) spielten die Dogmatiklehrbücher eine wichtige Rolle bei der Klärung und Vergewisserung des Lehrstandes, zumal nicht alle Pfarrer akademisch gebildet waren. Es ist Stegmanns Verdienst, dann den Dogmatikunterricht im Rahmen der damaligen Wissenskulturlandschaft vorzustellen. Auch hier ist der unlösliche Zusammenhang von Bibelstudium, Darlegung der biblisch erhobenen Lehre und Bezug auf die kirchliche Predigt und Praxis un-übersehbar. Den Studenten empfahl man die laute und repetierende Lesung der Lehrbücher, ein eigenständiges Exzerpieren und Zusammenstellen von Exzerptsammlungen zu verschiedenen Themen, die Einübung spezifischer Merk-techniken. Auch die Diätetik wurde nicht vergessen. Die Dogmatikkompendien dienten in diesem Zusammenhang dann als Orientierungsraaster. Zahlreiche didaktische, auch typographische, Hilfsmittel wurden zur Verfügung gestellt, um das Wechselspiel zwischen Exegese und dogmatischer Systematisierung anschaulich und lernbar zu machen. Aus diesem Grund darf keine der Einzelgattungen isoliert betrachtet werden, wenn man einen zutreffenden Eindruck von der Theologie jener Zeit erhalten möchte. Die Dogmatikkompendien dienten insbesondere auch der Entlastung der Studenten vom damals heftig umstrittenen Diktieren der unentbehrlichen zentralen Lehrsätze. Zugleich hieß das für den Umgang mit ihnen, daß sie gleichsam lebensbegleitende didaktische Helfer waren, denen mit einmaliger Zurkenntnisnahme nicht ge-recht zu werden war.

Nach der Darlegung der verschiedenen Grundformen, der buchtechnischen Gestaltung und der Präsentationsmethoden damaliger Kompendien, wendet Stegmann sich schließlich der Analyse von Königs „*Theologia*“ zu. Nach seinem eigenen Verständnis legt König darin die inhaltlichen Grundlagen von Kontroverstheologie und Homiletik. Die selbstorganisierende Kraft des bibli-schen Stoffes schafft sich dabei die ihm entsprechenden Strukturen. Darum zieht sich von den alten Bekenntnisformeln bis hin zu den großen Systemen eine große – gleichsam katholische – Ähnlichkeit in der Gesamtdarstellung der

theologischen Inhalte. Das narrative – der biblischen Heilsgeschichte folgende – und trinitarische Grundgerüst wird kombiniert mit strenger soteriologischer Konzentration, die in der Darlegung der Idiomenkommunikation bzw. des *genus majestaticum* gipfelt. Die Mitte ist die Rechtfertigungslehre einschließlich der Lehre von den Gnadenmitteln. König thematisiert dabei ausdrücklich den zwischen Bibeltext und Lehrformulierung vermittelnden Schritt der begrifflichen Erfassung der Inhalte. Dabei geht er nie spekulativ vor, sondern bemüht sich um eine organische Einfügung der Topoi in das Lehrganze.

Abschließend widmet der Verfasser sich der Wirkungsgeschichte des Königschen Kompendiums. Sein Gebrauch in Wittenberg ist bis 1768 belegt; geographisch läßt sich seine Verwendung bis nach Ungarn, Finnland und Schweden nachweisen.

Gerade der Überblick über die Geschichte der Dogmatiklehrbücher bringt Stegmann dann zu wichtigen forschungsgeschichtlichen Beobachtungen. So wendet er sich dagegen, bereits um die Jahrhundertwende (1700) das „Ende der Orthodoxie“ zu sehen, da sich die „Wittenberger Orthodoxie“ als lebendiges Phänomen trotz vieler Auseinandersetzungen noch lange halten kann. Stegmann stellt die berechnete Frage nach den historiographischen Kategorien, mit denen die theologische Arbeit der Mehrheit der Universitätslehrer im 18. Jahrhundert angemessen erfaßt werden könne. Auch die dann von Stegmann vorgestellte pietistische Kritik an König wurde von orthodoxer Gegenkritik begleitet. So legte ein Enkel Königs ein Kompendium pietistischer Irrtümer vor. Der Pietismus selber kam auf lange Sicht nicht ohne Dogmatiklehrbücher aus.

Die gelungene Auseinandersetzung mit der pietistischen Kritik führt Stegmann noch einmal zum Ausgangspunkt seiner Arbeit zurück. Denn in jener Kritik ist vorgezeichnet, was noch heute die mehrheitliche Einstellung zur Orthodoxie prägt: Deren Arbeit wird auf dogmatische Lehrbücher reduziert, diese wiederum werden in einem zweiten Schritt gegen ihre Intention rein ideengeschichtlich gelesen, ohne ihre Funktion als akademische Gebrauchsliteratur zu berücksichtigen. Schließlich wird eine metaphysische Überfremdung des reformatorischen Erbes unterstellt. Dem hält Stegmann das in seiner Arbeit überzeugend belegte Ergebnis entgegen, wonach die Lehrbuchdarstellung als ein von didaktischen Notwendigkeiten geprägter Unterzweig der Theologie anzusehen ist, der nicht isoliert betrachtet werden darf. Gegen den Vorwurf der metaphysischen Überfremdung und Formalisierung aber ist festzuhalten: „Die wissenschaftliche Arbeit der Orthodoxie konzentriert sich nie auf Schematismen, sondern auf das Zum-Heil-Führen der Menschen durch die richtige, kontroverstheologisch abgesicherte Schriftauslegung“ (239, Anm. 158).

Armin Wenz